

Somme Sketcher

Sinners Anonymous
(Band 1)

Übersetzt von Katherina Kisner

SOMME
SKETCHER



SINNERS
ANONYMOUS

DARK ROMANCE
VAJONA

Sinners Anonymous



Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»Sinners Anonymous«.
Copyright © 2021. by Somme Sketcher
the moral rights of the author have been asserted.

Deutschsprachige Ausgabe © 2025. Sinners Anonymous
by VAJONA Verlag GmbH

Druck und Verarbeitung:
FINIDR, s.r.o.
Lípová 1965
737 01 Český Těšín
Czech republic

Übersetzung: Katherina Kisner – www.translatebooks.com
Deutsches Lektorat: Anna Dörschel
Umschlaggestaltung: Jaqueline Kropmanns – Design

Satz: VAJONA Verlag GmbH, Oelsnitz

VAJONA Verlag GmbH
Carl-Wilhelm-Koch-Str. 3
08606 Oelsnitz
Teil der SCHÖCHE Verlagsgruppe GmbH

ISBN: 978-3-98718-495-6

Vorwort

Lieber Leser,

vielen Dank, dass du dir ein Exemplar von Sinners Anonymous – Anonyme Sünder gesichert hast! Ich hoffe, du liest es genauso gern, wie ich es geschrieben habe.

Bevor du in die Geschichte eintauchst, solltest du wissen, dass es sich bei diesem Buch um **Dark Romance** handelt. Es gibt mehrere potenzielle Trigger, darunter Erwähnungen von Selbstmord und sexuellen Übergriffen. Nimm die Warnung ernst.

Alles Liebe,
Somme X



PROLOG

ANGELO

NEUN JAHRE
ZUVOR

Die Visconti-Frauen lieben Konkurrenzkämpfe auf Beerdigungen. Unabhängig davon, ob es sich bei der Verstorbenen um die eigene Mutter oder die zwölfte Tante zweiten Grades handelt, ist es immer ein verdammter Wettkampf: Wer trauert am meisten?

Sie wimmern, schluchzen, schniefen. Diejenigen, die es mit einem geborgten Taschentuch ersticken oder ihre Augen mit einem zerknüllten Tempo betupfen, könnte ich fast noch tolerieren. Aber es sind die bis zum Himmel reichenden Wehklagen der anderen, die mich dazu bringen, mit den Toten im Boden versinken zu wollen. Das Gekreische, das Gejaule, das Geschrei.

Ich wende meinen Blick von Bischof Franziskus ab und fixiere meine Großtante Esme.

Dieses verdammte Gurgeln.

»*Gesù Cristo*«, murmelt mein Cousin Tor von der Kirchenbank hinter mir. »Letzte Woche habe ich einem Bastard die Kehle durchgeschnitten. Er hat genau das gleiche Geräusch gemacht.«

Ein Ruck geht durch die Reihe und ich lasse den Blick zu meinem Bruder Rafe schweifen. Er beißt sich auf die Unterlippe,

um ein Glucksen zu unterdrücken. Rafe erwidert meinen Blick und hebt eine Augenbraue, als wolle er sagen: »*Was? Das war lustig.*« Gleich daneben starrt Gabe, mein anderer Bruder, mit gestähltem Kiefer stur geradeaus.

Bischof Franziskus dudelt weiter seine Litanei hinunter. Als Tante Esmes Gurgellaute immer lauter werden, beschließt meine Cousine zweiten Grades, die extra aus Sizilien angereist ist, ihr in nichts nachzustehen. Sie stößt einen Schrei aus, bevor sie sich aus ihrer Kirchenbank quetscht, den Gang zum Altar hinunterklackert und mit einem Heulen, das wie ein platzender Luftballon klingt, vor den Särgen auf die Knie sinkt.

Ich kann mich nicht einmal mehr an ihren Namen erinnern.

Gemurmelte Entschuldigungen in abgehacktem Italienisch dringen an meine Ohren. Fiebrige Blicke schweifen in meine Richtung. Einer der Cousins folgt ihr auf dem Fuß und zerrt sie zurück zu ihrem Sitzplatz, wobei er den Saum ihres Spitzen-schleiers anhebt, um sie halb zu schelten, halb zu trösten.

Dank des Vorfalls hat Bischof Franziskus den Faden verloren. Stammelnd wälzt er seine Unterlagen, während die Stimmung in meinem Rücken kippt.

Ich verstehe schon.

Römisch-katholische Beerdigungen sind unerträglich lang. Noch länger, wenn es zwei Leichen zu begraben gilt und eine davon der Diakon war. Die Holzbänke werden von Sekunde zu Sekunde härter, während meine Gedanken von der Trauer weg und hin zum Grand Visconti Hotel drüben in Devils Cove abschweifen, wo die Totenwache stattfinden soll.

Niemand schmeißt eine so gute Party wie ein kürzlich verstorbener Visconti, geschweige denn zwei von ihnen.

Der Bischof wirft einen Blick auf die vordere Kirchenbank und begegnet meinem Blick. Ich nicke ihm kurz zu, um ihm die stumme Erlaubnis zu erteilen, die Sache zu beenden. Niemand in dieser Kirche möchte schneller von hier weg als ich. Er räuspert sich und wendet seine Aufmerksamkeit wieder dem Klerus zu.

»Liebe Angehörige, die Familie äußert die Bitte, euch für die Bestattung draußen einzufinden.«

Blicke, triefend vor Mitleid und ungeweinten Tränen, heften sich auf mich. Meine Brüder und ich erheben uns. Mit einem letzten Blick auf die Särge schlucke ich den Knoten in meinem Hals hinunter, lasse meine Schultern kreisen und führe die Prozession zum hinteren Teil der Kirche an.

Als ich mit einem starren Blick durch die schmiedeeisernen Türen schreite, brandet Geflüster auf.

Gleich am Ziel. Gleich vorbei.

Mein Handy surrt in meiner Brusttasche. Ich hoffe, es ist meine Assistentin, die mir mitteilen will, dass der Jet aufgetankt und bereit ist, mich nach London zurückzubringen.

Der Messdiener hievt die Türen auf. Für einen Moment verharre ich auf den Stufen, schließe die Augen und heiße den eisigen Wind und den Frost, der an meinen Wangen und der Nase beißt, willkommen. Das Wetter hier oben auf der Klippe war schon immer extremer als unten in der Stadt; der Wind ist rauer und der Regen stärker. Mama, die unverbesserliche Optimistin, hat uns stets daran erinnert, dass es im Winter zwar kälter, im Sommer aber auch immer wärmer sein konnte.

Im Leben geht es um das Gleichgewicht, Angelo. Das Gute wiegt immer das Böse auf.

Als ich die Augen öffne, bemerke ich Rafe und Gabe, die mich zu beiden Seiten flankieren. Beide folgen meinem Blick hinauf zu den tief hängenden Wolken, die den aufkommenden Sturm ankündigen.

Rafe stößt ein Zischen aus. »Was für ein schöner Tag, um unsere Eltern beizusetzen.«

Gabe bleibt still.

Wir betreten den Schotterweg, der sich zwischen den Grabsteinen hindurchschlängelt, bis wir nur noch wenige Meter vom Klippenrand entfernt sind. Aus dem schlammdurchtränkten Gras sind zwei rechteckige Löcher ausgehoben worden.

Ich balle die Hände zu Fäusten.

Seite an Seite. Gemeinsam für die Ewigkeit. Auf den gemeinsamen Grabstein werden wir eine entschärfte Version ihrer Liebesgeschichte eingravieren lassen, die Jogger und verirrte Touristen dazu verleiten dürfte, stehenzubleiben, sich die Inschrift durchzulesen und zu glauben, dass wahre Liebe existiert.

Unterdessen liegt die sündige Wahrheit einen halben Meter tiefer unter ihnen begraben.

Ganz gleich, welche romantische Prosa in einen Marmorgrabstein eingemeißelt wurde; die wahre Liebe gibt es nicht. Es ist nichts anderes als Hoffnung in einer anderen Form. Ein Konzept für die Armen und Ohnmächtigen, an das sie sich klammern können, wenn es nichts anderes zum Klammern gibt.

Mein Blick richtet sich auf die Flut von Anzügen und Spitze, die über den Friedhof auf uns zurollt. Made Men, *Gemachte Männer*, die wissen, dass es keine Liebe gibt. Onkel und Cousins, die die Handgelenke ihrer Ehefrauen und Freundinnen umfassen, statt ihnen die Hand zu halten. Begleitet von der Hoffnung, dass sie den Mund halten, lassen sie ihnen diesen schwachen Trost angedeihen, während ihre Blicke auf ihren Armbanduhren hängen und sie sich fragen, wann sie sich zu ihren Huren verziehen, ihre Krawatten lockern und ihre Pflichten gegenüber der Cosa Nostra hinter sich lassen können.

Vor allem die Visconti-Männer empfinden keine Liebe. Sich zu verlieben legt einen Zufall nahe und alles, was diese Familie leitet, ist Kälte und Kalkül.

Eine zittrige Hand legt sich auf meine Schulter.

»Alonso würde diese Ruhestätte lieben«, sagt Onkel Alfredo mit vor Rührung erstickter Stimme. »Jetzt kann er zu seiner geliebten Kirche aufschauen und auf seine Stadt hinunterblicken. Beides hat er mit eigenen Händen aus dem Boden gestampft.«

Mein Blick haftet auf dem Erdhaufen, der gleich auf dem Sarg meiner Mutter landen wird, während ich Alfredo mit einem knappen Nicken antworte. Er klopf mir auf die Schulter und tritt

einen Schritt zurück. Eins muss man Onkel Alfredo lassen, er erkennt einen Wink sogar ohne Zaunpfahl.

Mama wird zuerst heruntergelassen und ich ertappe mich dabei, wie ich der Bewegung ihres Sarges folge und in die Knie gehe; Sie ist die einzige Frau, für die ich jemals auf die Knie gehen werde.

Meine geballten Fäuste verschwinden im Schlamm. Erneut ruht eine Hand auf meiner Schulter und am Glitzern des Citrinrings erkenne ich, dass sie Rafe gehört.

»Himmlicher Vater, weil du dich entschieden hast, unsere Schwester Maria Visconti aus diesem Leben zu dir zu rufen, übergeben wir ihren Leichnam der Erde, wo er seine letzte Ruhestätte finden wird«, dröhnt Bischof Franziskus' Stimme, die vom Wind in alle Richtungen getragen wird.

Hitze rauscht durch meine Adern, zu der sich eine Bitterkeit gesellt, die mir die Kehle verätzt. Sie birgt den Geschmack von Geheimnissen und Sünden in sich und ich weiß, dass ich ihn nie wieder loswerden werde, egal wie viel Whiskey ich auf meinem Rückflug in mich hineinkippe.

»Asche zu Asche, Staub zu Staub ...«, fährt der Bischof fort.

Die Rauchschwaden, die von den brennenden Räucherstäbchen aufsteigen, verlieren sich im Morgennebel. Rosen werden herangetragen. Blutrot und voller Dornen, die mit einem dumpfen Schlag auf dem Mahagonideckel landen. Rafe geht neben mir in die Hocke, führt die Faust zum Mund und beißt darauf. Aus dem Handgelenk heraus wirft er ein paar Würfel hinunter, die am Sargdeckel abprallen und in den Spalt zwischen Sarg und Boden rollen.

»Für meine Glücksgöttin«, raunt er und fährt sich mit der Hand durchs Haar. »Viel Glück da oben, Mama.«

Auch Gabe sinkt auf die Knie. Doch statt die Rose in seiner Hand niederzulegen, beugt er sich vor, presst seine Lippen auf das Holz und murmelt etwas lang und innig.

So viel habe ich ihn seit Jahren nicht sagen gehört.

Die Flut an Blumen und Karten versiegt und alle Blicke richten sich erwartungsvoll auf mich.

Langsam krame ich etwas aus meiner Tasche hervor. Die Verpackung zerknittert in meiner Hand, und ich lege es vorsichtig auf den Sarg, damit es nicht zerbricht.

Neben mir ertönt ein leises Lachen.

»Ein Glückskeks«, sagt Rafe schwach, ein trauriges Lächeln umspielt seine Lippen. »Warum habe ich nicht daran gedacht?«

Mama glaubte an das Schicksal so sehr wie an Gott selbst. Doch obwohl sie sich damit begnügte, den Allmächtigen im Himmel nie gesehen oder gehört zu haben, hielt sie ständig Ausschau nach Beweisen für die Existenz des Schicksals. Sie suchte überall danach. In Tarotkarten bei Wahrsagern auf dem Jahrmarkt oder im kleinen Schlüsselanhänger mit einer schwarzen Billiard-Achterkugel an ihrem Hausschlüssel.

Und in gottverdammten Glückskekse. Mama hat ihr Leben nach ihnen ausgerichtet; jeden Abend nach dem Essen hat sie einen Keks zerbrochen und den kleinen Papierstreifen so vorsichtig herausgezogen, als wäre er ein wertvolles Artefakt. In jeder vagen Prophezeiung hat sie einen Sinn gefunden und unermüdlich daran gearbeitet, ihr Leben danach auszurichten.

Es war ein Glückskeks, der sie überhaupt erst aus New York nach Devils Dip, Washington, geführt hatte.

Such die Hoffnung dort, wo die Luft salzig ist und die Klippen steil sind.

Sie liebte diese verdammte Stadt, weil sie davon ausgegangen war, es sei ihr Schicksal, sich hier ein Leben aufzubauen. Ich frage mich, ob sie im Wagen eines Wahrsagers oder beim Schütteln ihrer Achterkugel, jemals vorausgesehen hat, dass diese Stadt auch ihr Ende sein würde.

Als Nächstes wird mein Vater hinuntergelassen. Über seinem Sarg prangt ein violetter Schleier, worauf seine gefaltete grün-goldene Soutane gebettet worden ist. Noch einmal branden Schluchzer auf, diesmal lauter als bei meiner Mutter. Ich erhebe

mich und wende mich dem Pazifik zu, wobei sich mir die Blicke der Viscontis in den Rücken brennen.

Ich weiß, was sie alle denken. Der Tod meines Vaters läutet eine neue Ära für die Cosa Nostra ein. Diese beginnt mit mir.

Dem neuen Capo von Devils Dip.

Während ich auf die Fischerboote und Frachtschiffe hinunterblicke, die auf den Wellen unter mir dümpeln, fällt mir auf, dass auch andere ihre Augen auf mich gerichtet haben. Ich drehe meinen Kopf nach rechts, mein Blick schweift über den Friedhof und auf die andere Seite der öffentlichen Straße, wo sich eine Menschentraube unter dem Bushäuschen zusammendrängt.

Mein Kiefer spannt sich an.

Scheiß Einheimischen. Einige hocken auf der Bank, andere lehnen mit verschränkten Armen an der Telefonzelle. Aber sie alle sehen dabei zu, wie meine Eltern der Erde übergeben werden, und ihren Blicken und den bunten Kleidern nach zu urteilen, ist niemand von ihnen gekommen, um ihnen die letzte Ehre zu erweisen.

Ich fange den Blick eines alten Mannes auf. Sein Gesicht wirkt lederartig und wettergegerbt, so wie das aller Arbeiter, die ein Leben lang mit den Elementen unten im Hafen zu kämpfen hatten. Er trägt einen ziegelroten Mantel sowie einen gelben Schal und einige Sekunden später verzieht er seine Lippen zu einem überheblichen Grinsen.

Mein Vater pflegte stets zu sagen, mein Temperament sei anders als das meiner Brüder. Ihre Wut brennt langsam wie eine Kerze und ist leicht zu löschen, während meine einem Feuerwerk gleicht. Man zündet meine Lunte an und ich explodiere nur Sekunden später, ohne an den irreparablen Schaden zu denken, den ich anrichten kann. *Du bist böse, Sohn.*

Eine großartige Eigenschaft für einen Capo.

Nicht.

»Angelo, steck die verdammte Waffe weg«, zischt Onkel Alberto in mein Ohr, der plötzlich neben mir aufgetaucht ist.

Ich kann mich nicht einmal daran erinnern, dass ich sie aus meinem Hosenbund gezogen habe, geschweige denn, dass ich sie auf den selbstgefälligen Bastard auf der anderen Straßenseite gerichtet habe. Doch jetzt zerstreut sich die Menge wie ein aufgewühlter Taubenschwarm und ihre panischen Schreie gehen im Rauschen der Wellen und des Windes unter.

Ich blicke mich um. Bischof Franziskus hat aufgehört zu sprechen, die Visconti-Frauen haben aufgehört zu schluchzen und alle starren mich entweder mitleidig, wütend oder verwirrt an. Alle außer Rafe und Gabe, die ihre Hände über den Waffen in ihrem Hosenbund schweben lassen. Rafe fällt der Ausdruck in meinen Augen auf und er schüttelt leicht den Kopf.

Keine gute Idee, Bruder.

Obwohl ich nur ein paar Meter von meinen toten Eltern entfernt mit einer verdammten Waffe in der Hand stehe, kann ich mir das Lachen nicht verkneifen.

Wenn Angelo von der Klippe springt, springt ihr hinterher?

Diese Frage hat Mama immer dann an meine Brüder gerichtet, wenn ich sie zu irgendeinem Blödsinn angestiftet hatte, als wir noch jünger waren. So fackelten wir die alte Scheune am Ende der Straße ab oder schnitten die Bremsen unserer Fahrräder durch, um herauszufinden, wer von uns dreien am schnellsten von unserem Haus, das am höchsten Punkt des Hügels lag, hinunter zum See rasen konnte.

Ihre Antwort auf diese Frage war stets die gleiche: *Ja.*

»Sie sind nur hier, um sich zu vergewissern, dass er wirklich tot ist«, knurre ich.

»Nein, sie sind hier, um einen Blick auf den Mann zu werfen, der ihn ersetzen wird.« Onkel Alberto versperrt mir die Sicht auf die Einheimischen, die sich auf die vorbeifahrenden Lastwagen und Autos stürzen und packt mich am Kinn. Seinen Augen wohnt eine Mischung aus Stolz und Kummer inne. »Ich kann es kaum erwarten, zu sehen, wie deine nächsten Schritte ausfallen werden, Vicious. Du wirst deinen Vater stolz machen.«

Mein Kiefermuskel spannt sich gegen seinen Griff an und schließlich lässt er los. Fest legt sich seine Hand auf meine Schulter und er führt mich zurück zum Grab. Bischof Franziskus wertet dies als Zeichen, um fortzufahren.

Mehr Blumen landen im Grab. Onkel Alfredo lässt eine Flasche des *Smugglers Club*-Whiskeys hineingleiten, während Onkel Alberto seine Rolex vom Handgelenk nimmt und sie hineinwirft. »Ich habe sie dem alten Bastard vor Jahren abgenommen. Dein alter Herr ist noch nie gut im Pokern gewesen.« Er reckt den Hals, um Rafe anzusehen. »Ich weiß nicht, woher du dein Talent hast, Junge.«

Jetzt bin ich an der Reihe. Ich sinke nicht auf meine Knie wie ich es bei Mama getan habe, sondern lehne mich mit seinem schwarzen Rosenkranz in der Hand über den Sarg. Die Perlenkette ist zweimal um mein Handgelenk gewickelt, das Kreuz wiegt sich wie ein Pendel im Wind.

Er hatte sie niemals abgenommen.

Bis ich sie für ihn abnahm.

Ich halte inne, rolle sie zusammen, bis ich das Kreuz in meiner Handfläche spüre, und stecke sie zurück in meine Hosentasche. Als ich aufschaue, starrt mich mein Cousin Dante von der anderen Seite des Grabes an.

Am Ende der Beerdigung landet Erde mit dumpfen Schlägen auf meiner Mama und jeder neue Schlag klingt endgültiger als der vorherige. Mein Blick schweift noch einmal über den Ozean, gerade als die ersten Regentropfen fallen.

Ich hole den Rosenkranz wieder aus meiner Tasche und führe ihn an meine Lippen. »Vergib mir, Vater«, murmle ich gegen das kalte Metall, als ein Regentropfen auf meiner Wange landet, »denn ich habe gesündigt.«

Rafe erscheint neben mir. Kurz darauf schreitet Gabe heran. Hinter uns eilt der Rest der Anwesenden zu den parkenden Autos, wobei sie sich mit Regenschirmen und Gesangbüchern vor dem Regen zu schützen versuchen.

Ein Blitz zuckt über den Horizont.

Gott versucht, mich niederzustrecken.

»Das ist wie die Szene in *König der Löwen*«, murmelt Rafe in den Kragen seines Hemdes und steckt die Hände in die Taschen. »Alles, was das Licht berührt, ist jetzt dein Reich« oder so ähnlich. Es gehört ganz dir, Bruder.«

Ich schaue auf mein vermeintliches Königreich herunter. Auf den heruntergekommenen Hafen zu meiner Linken und auf die kleine Stadt, die sich an die Klippe schmiegt, zu meiner Rechten. Anschließend drehe ich mich um und lasse den Blick die Küste hinunterwandern, bis zu Devils Hollow, das in Dunkelheit liegt, und dann zu Devils Cove, das trotz des Nebels und des Regens wie ein verdammter Weihnachtsbaum strahlt.

»Ich will es nicht.«

Die Worte gleiten mir von der Zunge, so wie es hatte kommen müssen.

Rafe klopf mir kräftig auf den Rücken, als würden wir nicht an einem sehr windigen Morgen am Rande einer Klippe stehen. »Du trittst in große Fußstapfen, mein Bruder. Aber wenn jemand diese Herausforderung meistern kann, dann ist es Vicious Visconti.«

»Mein Flug nach London geht in zwanzig Minuten. Ich werde nicht zurückkehren.«

Die Stille durchdringt den Wind. Sie ist ohrenbetäubend. Schließlich begegne ich dem strengen Blick meines Bruders und recke das Kinn. Seine Augenbraue wandert nach oben, während er nach einer Spur von Belustigung in meinen Zügen sucht, doch im Gegensatz zu ihm reiße ich niemals Witze.

Gabe bleibt wie immer still.

»Du kommst nicht zurück nach Devils Dip?«

In diesem Leben nicht mehr.

Ich gebe keine Erklärung ab. Stattdessen nicke ich dem einsamen Auto zu, das immer noch am Straßenrand steht. Rafe Fahrer kurbelt das Fenster herunter und starrt uns ungeduldig an.

Gabes Harley parkt unter dem Baum daneben. «Haltet die Totenwache ab. Wir sehen uns ein anderes Mal wieder.»

Eine Ader pocht an Rafes Schläfe, sein Blick brennt vor lauter Fragen, die er nicht stellen will. Ich wende mich erneut dem Ozean zu, stecke den Rosenkranz zurück in meine Tasche und fahre mir mit einem Fingerknöchel durch den nassen Bart. Wenige Augenblicke später verrät mir das Knirschen der Kieselsteine zu meinen Füßen, dass meine Brüder gegangen sind. Erst als das Dröhnen von Gabes Motorrad außer Hörweite ist, wende ich mich wieder den Gräbern meiner Eltern zu.

Einer der Totengräber hört auf, Erde auf meine Mama zu schütten. Er stützt sich mit seinem Gewicht auf den Stiel seiner Schaufel und schaut misstrauisch zu mir auf.

Im Vorbeigehen klatsche ich einen Stapel Banknoten gegen seine schlammverschmierte Brust.

»Grabt sie aus«, knurre ich. »Meine Mama gehört nicht hierher.«



KAPITEL 1

RORY

»Mein Name ist Rory Carter und ich tue böse Dinge.« Der Wind reißt mir die Worte von den Lippen und trägt sie über den Klippenrand und die aufgewühlte See hinfort.

Manchmal gebe ich dem Drang nach. Manchmal, wenn ich allein bin, spreche ich die Worte laut aus, um mir die Wahrheit auf der Zunge zergehen zu lassen.

Ich bin keine Kriminelle. Ich tue nur böse Dinge. Moralisch fragwürdige, boshafte, rachsüchtige Dinge. Das war früher anders, doch jetzt prangt ein Schandfleck auf meiner Seele, der so dunkel und undurchdringlich ist, dass er sich durch nichts beseitigen lässt. Also mache ich mir gar nicht erst die Mühe, es zu versuchen. Stattdessen bekenne ich mich schuldig.

Ich gehe einen Schritt auf den Abgrund zu und halte den Atem an, als sich Kieselsteine unter den Sohlen meiner Sneaker lösen und hinunterstürzen, bis sie der tosende Pazifik zu meinen Füßen verschluckt. Das Heulen des Windes erinnert mich an einen Wolf, der mich vor der Gefahr eines nahenden Sturmes warnen möchte. Von hier oben kann ich sie am Horizont bereits erkennen; die schwarzen und grauen Gewitterwolken, die tief über dem Ozean

hängen. Ein bitteres Lachen entweicht mir. Es hatte so kommen müssen. Nun stehe ich am Rande der höchsten Klippe von Devils Dip, während mich schreckliche Gedanken plagen. Welch eine Ironie, betrachtet man die Tatsache, dass es das erste Mal ist, dass ich in den vergangenen drei Jahren etwas Gutes tue. Ein absolut selbstloser, aufopferungsvoller Akt grenzenloser Verzweiflung, den niemand bei klarem Verstand auch nur in Erwägung ziehen würde.

Ich spiele mit dem Ring an meinem Finger und schlucke den Knoten in meinem Hals hinunter.

Was, wenn ... ich jetzt springe? Wie würde es sich anfühlen? Würde es wehtun? Würde die Dunkelheit mich willkommen heißen? Ich glaube weder an Gott noch an den Himmel oder die Hölle und dennoch frage ich mich, ob ich in dem verzweifelten Versuch, meine Seele zu retten, meine Sünden in die Welt hinaus-schreien würde, bevor mein Körper auf der Wasseroberfläche aufschlägt.

Meine Hände ballen sich zu Fäusten und ich vergrabe sie in den Taschen meines Hoodies, bevor ich meinen Fuß noch ein Stückchen näher an den Abgrund führe, bis ich nichts als leere Luft darunter spüre.

Adrenalin schießt durch meinen Körper. Für einen Augenblick schließe ich die Augen, strecke die Zunge heraus und sauge den Geschmack des Salzes, der kühlen Nässe und der Gefahr darin in mich auf. Ich übergebe die Kontrolle über meinen Körper an den Wind.

Werde ich der Freiheit jemals näher sein als jetzt und hier?

Dann schmecke ich etwas anderes. Es ist zäh und bitter zugleich.

»Hoffst du zu fallen oder zu fliegen?«

Ob, Spatzenmist.

Ich reiße die Augen auf und stolpere so hastig vom Abgrund zurück wie ein ungezogenes Kind, das dabei erwischt wurde, wie es etwas Verbotenes getan hat.

Mit hämmerndem Herzen drehe ich mich zu der Stimme um und mein Blick fällt auf einen Mann.

Uns trennt nicht einmal ein Meter voneinander. Ein Maßanzug und definierte Wangenknochen zeichnen seine Gestalt, soweit ich das an seinem Profil erkennen kann. Sie stechen deutlicher heraus, als er sich eine Zigarette zwischen die Lippen schiebt und tief inhaliert.

Rauch.

Das war es, was ich schmecken konnte.

Sein Blick ist auf den Ozean gerichtet, als hätte er kein Wort verloren. Vielleicht stimmt das auch. Zähe Krähe, wie lange ist er schon hier? Und wo kommt er so plötzlich her? Ich lecke mir über die spröden Lippen und sehe mich nach der Straße in meinem Rücken um, die parallel zum Friedhof verläuft. Ein schwarzer Sportwagen parkt willkürlich in der Nähe, die Vorderäder touchieren die Kante eines alten Grabsteins.

Der anfängliche Schock macht einem anderen Gefühl Platz: Panik. Die letzte Person, neben der ich mich am Rande einer Klippe aufhalten sollte, ist ein Mann, der seinen Wagen so parkt. Denn wenn er den Toten keinen Respekt entgegenbringt, dann respektiert er die Lebenden ebenso wenig.

Oder ist er Gevatter Tod persönlich?

Ein Lachen entringt sich meiner Kehle, das ich aufgrund der Dummheit des Gedankens nicht aufhalten kann.

Mein Blick wandert zu ihm zurück. Nun, er ist tatsächlich ganz in Schwarz gekleidet. Ein teurer Mantel statt eines Umhangs bekleidet seine Schultern, und seine Finger umklammern einen Zigarettenstummel statt einer Sense. Das rotglühende Ende seiner Zigarette hebt sich vom düsteren Himmel ab, als er einen weiteren tiefen Zug nimmt.

Ich schiebe eine verirrte Locke unter die Kapuze meines Pullovers zurück und ziehe die Kordel unter meinem Kinn fester. Ich sollte verschwinden. Nicht nur, weil dieser Mann mir eine Heidenangst einjagt, sondern weil Alberto überall seine Augen

und Ohren hat. Max, mein Bodyguard, ist kein Spitzel, aber er wird jeden Moment zurück sein und dann ...

»Denn, wenn du dir erhoffst, zu fallen ...« Er macht einen bedächtigen Schritt auf den Abgrund zu und mein Herz klopft mir bis zum Hals. In seinem Gesicht erkenne ich die Zuversicht von jemandem, der nur über den Beckenrand des Swimmingpools und nicht auf das tosende Gewässer fast fünfzig Meter unter seinen Füßen späht. »... ist es ein weiter Weg nach unten.«

Stoß ihn hinunter.

Unerwünscht und verabscheuungswürdig schwirrt mir der Gedanke im Kopf herum und ich sehne mich danach, ihn im Keim zu ersticken. *Was stimmt nicht mit mir?* Statt mich boshaften Gedanken hinzugeben, sollte ich ihn bitten, vom Klippenrand zurückzutreten, oder ihn an seinem Arm wegzerrn, wozu mich meine kribbelnden Finger drängen. Aber nichts davon passiert. Vielleicht ist es der Angst geschuldet, die mir das Blut in den Adern gefrieren lässt, oder der morbiden Neugier, die meine Seele heimsucht, aber ich schweige und bleibe unbewegt.

Mit kranker Faszination starre ich auf die gebogenen Lederkappen seiner Schuhe herunter, die über dem Abgrund hängen. Diesem Mann fehlt nicht nur der Respekt vor den Toten, sondern auch der Respekt vor dem Tod selbst. Ein halber Schritt nach vorn oder ein starker Windstoß aus der falschen Richtung und er wäre ... Geschichte.

Ich balle die Hände zu Fäusten. Der Puls dröhnt so laut in meinen Ohren, dass er das Rauschen des Windes übertönt.

Was würde ich tun, wenn er stürzt?

Die Frage löst sich so schnell in Luft auf wie sie gekommen ist. Natürlich weiß ich, was ich tun würde. Ich würde den Friedhof überqueren, die Kirche hinter mir lassen und in meine liebste Telefonzelle auf der anderen Straßenseite schlüpfen. Nicht, um die Küstenwache anzurufen, sondern um eine Nummer zu wählen, die ich besser kenne als meine eigene und ich würde

beichten, dass ich nichts unternommen habe, um sein Ableben zu verhindern.

Genauso gehen triebhafte Sünder vor.

Erst als er endlich einen Schritt zurücktritt, merke ich, dass ich den Atem angehalten hatte. Dumpf atme ich aus und fühle mich erleichtert, dass mich Erleichterung erfüllt und nicht Enttäuschung. Es heißt, dass meine boshaften Gedanken diesmal nicht gesiegt haben.

Mein Blick streift sein Profil, als er zum letzten Mal an seiner Zigarette zieht und sie ins Wasser schnippt. Dann dreht er sich zu mir um und sieht mir direkt in die Augen, als wüsste er genau, auf welcher Höhe sie sich befinden.

Mein Herz stolpert.

Alter Falke, siebt er gut aus.

Stechend grüne Augen und ein kantiges Kinn, so scharf wie seine Wangenknochen. Das ist alles, was mein benommener Verstand registriert, bevor er sich neben mich stellt, den dunklen Horizont in seinem Rücken.

Meine Atmung geht flach. Er ist mir zu nah. Gefährlich nah, und jetzt habe ich das Gefühl, wieder mit einem Fuß über dem Abgrund zu schweben. Schulter an Schulter stehen wir nebeneinander, während ich mich bemühe, ruhig zu bleiben. Ich versuche, nicht zu schwer zu atmen oder herumzuzappeln. Versuche zu ignorieren, wie sich der Druck seines Arms durch meinen Regenmantel brennt, oder wie sein Duft nach Zigarettenrauch, vermischt mit den Holznoten seines Rasierwassers, meine Brustwarzen hart werden lässt.

Er beugt sich tiefer zu mir herunter, ganz nah an mein Ohr heran, und ich versteife mich in der Erwartung seiner Berührung.

»Selbstmord ist eine Sünde«, raunt er mir zu und seine Bartstoppeln streifen meine Wangen. »Aber Devils Dip hat etwas an sich, das einen dazu verlockt, sich von der Klippe stürzen zu wollen, nicht wahr?«

Mit diesen Worten lässt er mich stehen und der Kies knirscht unter seinen Schuhsohlen, als er sein Auto ansteuert.

Mein Brustkorb hebt und senkt sich, während mein Herz darum kämpft, sich an seinen natürlichen Rhythmus zu erinnern.

Wie betäubt starre ich auf den Ozean hinaus, bis das Schnurren des Motors und das Quietschen von Reifen zu mir dringen. Zitterig verlässt der Atem meine Lungen, meine Knie knicken weg und ich sinke in den Schlamm.

Wer, um alles in der Welt, ist das gewesen und was, um alles in der Welt, war ... das?

Sobald sich mein Herzschlag normalisiert und das Adrenalin an Schärfe verloren hat, findet mein Verstand den Raum für Alltagsdinge wieder. Für so etwas wie die Uhrzeit. Oh, und die Tatsache, dass es hier oben *eiskalt* ist. Mein Blick fliegt zu meiner Armbanduhr, während ich ein weiteres Federvieh verfluche. Max wird in weniger als drei Minuten auftauchen, um mich vor der alten Kirche abzuholen. Wenn ich also meinen Anruf wie gewöhnlich absetzen will, muss ich mich zusammenreißen.

So kehre ich dem Klippenrand und seiner gefährlichen Anziehungskraft den Rücken und stapfe über den überwucherten Pfad, der quer durch den Friedhof verläuft. Ich gehe an der Kirche vorbei und überquere die Straße, wobei ich mich über die schwarzen Reifenspuren auf dem Asphalt mokiere, bevor ich in die Telefonzelle neben der Bushaltestelle schlüpfte.

Mit zwischen Schulter und Wange eingeklemmtem Hörer wähle ich die Nummer.

Es klingelt dreimal in der Leitung, dann schaltet sich der Anrufbeantworter ein.

»Sie haben die Nummer der *Sinners Anonymous* gewählt«, verkündet die roboterhafte Frauenstimme. »Bitte hinterlassen Sie Ihre Sünde nach dem Ton.«

Nach dem langen Signalton atme ich tief durch und lasse meine Seele bluten.